

Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 11 (1993)

Artikel: Frauenarbeit und Frauenprotest in der Textilindustrie Barcelonas um 1913

Autor: Althammer, Beate

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-871734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauenarbeit und Frauenprotest in der Textilindustrie Barcelonas um 1913

Im Sommer 1913 legte ein recht bemerkenswerter Streik die Textilbranche von Barcelona und Umgebung lahm: Mehrere 10'000 Arbeiterinnen und Arbeiter blieben während rund eines Monats den Fabriken fern, um kürzere Arbeitszeiten und höhere Löhne durchzusetzen. Es handelte sich um den ausgedehntesten Arbeitskampf in Barcelona im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg. Aber aussergewöhnlich war vor allem, dass er überwiegend von Frauen getragen wurde. Wie war es zu diesem Streik, der nicht so recht in das von der traditionellen Geschichtsschreibung gezeichnete Bild einer männerdominierten Arbeiterbewegung passen will, gekommen? Wo sind die Ursachen dafür zu suchen, dass ausgerechnet im relativ rückständigen und patriarchalisch geprägten Spanien Frauen eine führende Rolle in einem so wichtigen Arbeitskonflikt zu ergreifen vermochten? Im folgenden soll versucht werden, eine grobe Skizze von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen sowie von den Entwicklungen, die in den Streik von 1913 mündeten, zu zeichnen.¹

Wirtschaftliche Strukturen Kataloniens

Spanien war im 19. Jahrhundert von der Industrialisierung nur am Rande berührt worden, das Land blieb ganz überwiegend agrarisch geprägt; noch um 1910 waren gut 70% der aktiven Bevölkerung im Primärsektor und bloss etwa 14% im Sekundärsektor beschäftigt. Katalonien aber stellte eine deutliche Ausnahme dar: In dieser nordöstlichsten Region Spaniens hatte bereits Ende des 18. Jahrhunderts eine industrielle Entwicklung eingesetzt und zwar mit der beginnenden Mechanisierung der hier ansässigen Baumwollspinnerei. Die Textilbranche etablierte sich in der Folge bald als der eigentliche Motor der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Modernisierung Kataloniens und behauptete sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als der mit Abstand führende Wirtschaftszweig der Region, der vor dem Ersten Weltkrieg etwa 100'000–125'000 Arbeitskräfte beschäftigte.² Die grösste Bedeutung hatte die Baum-

wollspinnerei und -weberei; daneben erlangten auch die Wolltuchproduktion und die Strickerei einiges Gewicht.

Die katalanische Textilindustrie war zu einem guten Teil eine ländliche und kleinstädtische Industrie: Sowohl zahlreiche der kleineren Ortschaften an der Küste als auch weite Zonen des gebirgigen Hinterlandes waren ganz wesentlich von der Textilbranche abhängig. Aber immerhin etwa ein Drittel der Produktionskapazität war in der Stadt Barcelona selbst, welche hier im Vordergrund stehen soll, angesiedelt.

Barcelona – das dominierende wirtschaftliche und demographische Zentrum Kataloniens – war seit der Mitte des 19. Jahrhunderts rasant zu einer industriellen Grossstadt angewachsen. Die starke Immigration aus ländlichen Gebieten liess die Bevölkerung von 175'000 im Jahr 1850 auf über 600'000 im Jahr 1914 explodieren. Im Zuge dieses Wachstumsprozesses erlebten verschiedene Wirtschaftszweige wie die Bauwirtschaft, die Maschinenbauindustrie oder das Transportgewerbe einen starken Aufschwung; auch bildete sich in Barcelona eine breite mittelständische Schicht von im Handel, in freien Berufen oder in der Verwaltung Tätigen. Anders als in manchen katalanischen Kleinstädten existierte hier also keine industrielle Monokultur. Trotzdem war Barcelona auch im frühen 20. Jahrhundert noch eine sehr stark durch die Textilindustrie geprägte Stadt: 36'000 Arbeiterinnen und Arbeiter wurden im Jahr 1905 in den städtischen Textilbetrieben gezählt; dies entsprach etwa 7% der Wohnbevölkerung oder 30% der Industriearbeiterschaft Barcelonas.³

Die frühe und stark an der Textilbranche orientierte Industrialisierung Kataloniens hatte die Eingliederung der Frauen in den Arbeitsmarkt begünstigt. Bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Hälfte der katalanischen Baumwollarbeiterschaft weiblich gewesen; in den folgenden Jahrzehnten nahm der Frauenanteil in fast allen Bereichen der Textilindustrie kontinuierlich weiter zu und lag um 1905 in den Spinnereien und Webereien bei etwa 75%. Diese starke weibliche Präsenz in der wichtigsten Industrie Kataloniens hatte zur Folge, dass die ausserhäusliche Erwerbsarbeit von Frauen hier eine viel weiter verbreitete Erscheinung als im übrigen Spanien war: Während auf gesamtspanischer Ebene im frühen 20. Jahrhundert nur etwa 10% der Frauen einer statistisch erfassten Erwerbstätigkeit nachgingen, waren es in der Provinz Barcelona gegen 20%. Von den Einwohnerinnen der Stadt Barcelona arbeiteten gut 15% allein im industriellen Sektor; Frauen stellten damit über ein Drittel der Industriearbeiterschaft Barcelonas. Allerdings waren die Arbeitsmöglichkeiten für Frauen auch in Barcelona sehr einseitig, viel einseitiger als für Männer. Die gut 20'000 Textilarbeiterinnen bildeten die mit Abstand wichtigste weibliche Berufsgruppe der Stadt. Es folgten die Hausangestellten (14'000) und die Konfektions-

arbeiterinnen (12'000). An nächster Stelle lagen bereits die Prostituierten, von denen es etwa 10'000 in Barcelona gegeben haben soll, «ohne die Gelegenheitsprostitution von Arbeiterinnen zu zählen, die in ihr einen Zusatzverdienst suchten».⁴

In allen etwas höher qualifizierten Berufen, etwa im Handel oder in der Verwaltung, waren Frauen hingegen noch kaum präsent. Ihr Anteil lag hier viel tiefer als in den meisten übrigen westeuropäischen Staaten, was angesichts der katastrophalen Bildungsverhältnisse im Spanien des frühen 20. Jahrhunderts auch nicht weiter erstaunt: Selbst in einer relativ weltoffenen und fortschrittlichen Stadt wie Barcelona konnte die Masse der Unterschichtfrauen nicht lesen und schreiben. Für Frauen aus den Mittel- und Oberschichten andererseits kam eine Berufstätigkeit aus ideologischen Gründen praktisch nicht in Frage.

Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber der Frauenarbeit

In Spanien – und auch in Katalonien – herrschte noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein eine stark ablehnende Haltung gegenüber der Beteiligung von Frauen am Wirtschaftsleben. Auch die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit von Unterschichtfrauen wurde von den gesellschaftlich tonangebenden Kreisen – zumal von der Kirche – im Prinzip nicht gerne gesehen. Sie musste zwar als Realität akzeptiert werden; immer wieder wurde aber betont, dass, wenn gewisse Frauen aus materieller Not schon unbedingt arbeiten müssten, sie es wenigstens in Bereichen tun sollten, die ihrem spezifischen «weiblichen Wesen» entsprächen. So stand z. B. noch 1936 in einer führenden katholischen Zeitung Barcelonas zu lesen: «In der Regel soll die Frau nicht arbeiten; als Ausnahme – und die Ausnahme hebt die Regel nicht auf, sondern bestätigt sie – wenn sie keinen Mann, Vater, Bruder, Ehegatten hat, der für sie arbeitet, kann sie arbeiten. Aber dann muss sie in Tätigkeiten arbeiten, die ihrem Geschlecht angemessen sind [...], selbst wenn sie mit diesen nicht soviel verdient, denn das Wohl der Seele steht höher als das des Körpers, und das Interesse der Gesellschaft ist wichtiger als das individuelle.»⁵

Als dem weiblichen Wesen angemessen wurden alle Arbeiten betrachtet, die sich als Fortsetzung der Haus- und Familienarbeit verstehen liessen oder die zu Hause, im Schosse der Familie verrichtet wurden. Die Fabrikarbeit hingegen war – selbst in einem so «weiblichen» Bereich wie der Textilproduktion – sehr umstritten: Von konservativen Ideologen und von der Kirche wurde sie wegen der hier angeblich besonders akuten moralischen Gefährdung der Frauen abgelehnt. Aber auch in der

Arbeiterschaft gab es erhebliche Widerstände gegen das Vordringen der Frauenarbeit in der Fabrik: Die zunehmende Feminisierung der Textilindustrie führte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu heftigen Protesten von Seiten der männlichen Textilarbeiter. Die Argumentation, von der hierbei Gebrauch gemacht wurde, wirft ein bezeichnendes Licht auf das auch in der Arbeiterklasse vorherrschende patriarchale Familienideal. In einem Protestschreiben, das Textilarbeiter aus dem nahe Barcelonas gelegenen Städtchen Igualada im Jahr 1868 an die Behörden richteten, wurden z. B. die negativen Auswirkungen der Frauenarbeit auf den Status des männlichen Familienoberhauptes beklagt: «Der Stolz dieser Frauen, die die Stellen der Arbeiter einnehmen und ihnen gegenüber bevorzugt werden, und ihre Überheblichkeit gegenüber ihren Vätern, Ehemännern oder Brüdern, ist leicht zu erkennen, und daher kommen die Beleidigungen, die Beschimpfungen, die Geringschätzung, die Vorwürfe der Faulenzerei und Herumtreiberei gegenüber Personen, die sie andernfalls lieben und respektieren würden, wobei es ihnen [den Männern] in einer solch traurigen Situation nicht möglich ist, jene [die Frauen] wegen ihrer Mängel und Fehlritte zurechtzuweisen; dieser Nachteil verursacht als direkte Konsequenz Streit und Unmoral in den Familien der Arbeiter.»⁶

Ebenso negativ gegenüber dem Vordringen der Frauenarbeit äusserte sich ein Delegierter der Baumwollarbeiter-Gewerkschaft «Tres Clases de Vapor» am Arbeiterkongress in Barcelona von 1870: «Ich bin der Vertreter der Clases de Vapor von Barcelona, einer traurigen und beklagenswerten Berufsklasse, weil die Bourgeoisie die Männer als unbrauchbar für die Ausbeutung erklärt und sie durch die Frauen und Kinder ersetzt hat [...]; sie sind nun die Bevorzugten [...]. Nur der Mann ist für die Arbeit geeignet und nicht die Frau, und wenn dies nicht berücksichtigt wird, wissen wir Männer nicht, was tun, denn wir wurden nicht zum Stehlen, sondern zum Arbeiten geboren.»⁷

Anfangs des 20. Jahrhunderts hatte sich diese feindliche Haltung gegenüber der weiblichen Konkurrenz zwar abgeschwächt, war aber immer noch deutlich spürbar, so in zahlreichen Äusserungen von Arbeitern und Gewerkschaftsvertretern der katalanischen Textilbranche in einer staatlichen Umfrage aus dem Jahr 1913. Ein Anarchosyndikalist z. B. erklärte hier: «Früher hatte es in den Werkstätten zu 25% Männer; heute sind es nicht mehr als 1% oder 2%; der Rest sind Frauen, welche man nach Lust und Laune ausbeuten kann, und, da es zu viele Arbeitskräfte gibt, müssen sich die Männer anderen Berufen widmen, zu ihrem Schaden, und wir, die weiter in dieser Branche arbeiten, müssen uns mit einem Frauenlohn begnügen.»⁸ Ein sozialistischer Gewerkschaftsführer stellte im selben Sinn fest: «Dieses Eindringen der Frau und des

Kindes [...] wirkt sich in der Textilindustrie äusserst schädlich aus. Denn in der Praxis ist es so, dass, um das Einkommen zu erzielen, welches früher der Mann verdiente, heute alle Familienmitglieder, die dazu in der Lage sind, arbeiten müssen. Wenn nur der Mann arbeitet, dann genügt es nicht, um die wichtigsten Bedürfnisse der Familie zu decken; wenn nur die Frau arbeitet, dann sieht sich der Mann in der Situation, die häuslichen Arbeiten verrichten zu müssen, und der Familie geht es schlecht.»⁹ Eine weitere Gewerkschaftsdelegation ergänzte: «Es geschieht häufig, dass, während die Ehefrau und die Kinder der harten Mühe der Arbeit unterworfen sind, der Mann, der Vater, der Ehemann oder der Bruder arbeitslos ist. In dem angenommenen und immer problematischeren Fall, dass sowohl die Frau als auch der Mann arbeitet, wird die Familie praktisch aufgelöst.»¹⁰

Die von den Arbeitern angesprochenen Probleme – Arbeitslosigkeit, Druck auf die Löhne, instabile Familienverhältnisse – waren zwar zweifellos real und drängend. Aus den zitierten Textstellen wird aber deutlich, dass auch in der Arbeiterschaft die Lösung dieser Probleme primär in der Wiederherstellung der hergebrachten Familienordnung gesehen wurde; die Erwerbsarbeit galt jedenfalls als eine Domäne des Mannes, in der er auf seine Privilegien pochte. Denn hierauf ließen die Einwände gegenüber der Frauenarbeit im konkreten Fall zumeist hinaus: Während man in der Regel wenig gegen weibliche Hilfskräfte einzuwenden hatte, wehrten sich die Männer vehement gegen das Vordringen von Frauen in die lukrativeren Positionen, weitgehend mit Erfolg, wie noch zu zeigen sein wird. Die Quellen deuten im übrigen darauf hin, dass männliche Arbeiter selten zur Lohnkostensenkung direkt durch Frauen ersetzt wurden: Die Feminisierung der Textilbranche scheint jeweils während Expansionsphasen besonders vorangetrieben worden zu sein. Frauen wurden also in Zeiten mir einer grossen Nachfrage nach zusätzlichen unqualifizierten Arbeitskräften mobiliert. In Krisenjahren wurden sie aber auch als erste wieder entlassen. So sollen z. B. im Jahr 1905, als es zu Fabrikschliessungen und Massenentlassungen kam, in Barcelona 2000 Baumwollarbeiterinnen, aber nur 60 ihrer männlichen Kollegen von Arbeitslosigkeit betroffen gewesen sein.¹¹

Krisenjahre häuften sich nach der Jahrhundertwende: Die katalanische Textilindustrie kämpfte seit dem Verlust der letzten spanischen Kolonien 1898, die zuvor einen Teil der Produktion abgenommen hatten, mit chronischen Absatzschwierigkeiten, die sich erst mit den aussergewöhnlichen Exportchancen während des Ersten Weltkrieges überwinden liessen. Entsprechend instabil blieben die Arbeitsplätze der Textilarbeiterinnen: Als Frauen in der Fabrik ohnehin mehr geduldet als geschätzt, konnte jeder Konjunktur-einbruch den Verlust der Stelle bedeuten.

Arbeitsbedingungen in der Textilindustrie

Die Stagnation der Textilbranche zwischen 1898 und 1914 sowie das tendenzielle Überangebot speziell an weiblichen Arbeitskräften, für die es kaum alternative Berufsmöglichkeiten gab, wirkten sich natürlich auch auf die Entwicklung der Arbeitsbedingungen aus: Um Verbesserungen zu erreichen, waren diese Rahmenbedingungen alles andere als günstig.

Was die Arbeitszeit betrifft, so war diese im Jahr 1902 für Frauen gesetzlich auf 66 Stunden pro Woche, d. h., da Sonn- und Feiertage obligatorisch arbeitsfrei waren, im Normalfall auf elf Stunden pro Tag begrenzt worden. Bis zehn Jahre alte Kinder waren seit 1900 offiziell überhaupt nicht mehr in den Fabriken zugelassen, diejenigen im Alter von 10–14 Jahren sollten nur sechs Stunden pro Tag arbeiten. Allerdings zeichnete sich die spanische Sozialgesetzgebung dadurch aus, dass sie in der Regel ignoriert blieb. Auch der 1906 ins Leben gerufenen Fabrikinspektion gelang es nicht, ihr Nachachtung zu verschaffen. Vor allem die illegale Kinderarbeit war im frühen 20. Jahrhundert in der katalanischen Textilindustrie noch weit verbreitet.

Arbeitsbeginn war sehr früh, in den meisten Spinnereien und Webereien um 5.30 Uhr morgens. Da der Arbeitstag durch Pausen von insgesamt etwa zwei Stunden Dauer unterbrochen wurde, war Arbeitsschluss erst um 18.30 Uhr. Die Arbeitszeitbeschränkung auf 66 Stunden pro Woche wurde also zumindest in den Textilfabriken der Stadt Barcelona in der Regel eingehalten. Die Limite war aber sehr hoch angesetzt, sowohl im internationalen Vergleich als auch im Vergleich zu den in anderen Industriezweigen Barcelonas üblichen Arbeitszeiten: Der Bausektor z. B. arbeitete bereits seit 1901 nur noch acht Stunden pro Tag; in der Metallindustrie betrug die tägliche Arbeitszeit zehn Stunden. Auch Teilbereiche der Textilindustrie, nämlich die Bleicherei, Färberei, Druckerei und Appretur, die im sogenannten «Ramo del Agua» zusammengefasst waren, arbeiteten kürzer: Die Arbeiter dieser Teilbranche – fast ausschließlich Männer – konnten 1912 eine Reduktion auf neun Stunden pro Tag durchsetzen. Die weiblich dominierte Spinnerei und Weberei arbeitete hingegen weiterhin elf Stunden: Die «Schutzgesetzgebung» für Frauen verhinderte also nicht, dass Frauen überdurchschnittlich lange Arbeitstage leisteten.

Angesichts dieser Tatsachen sprachen sich die Fabrikinspektoren Kataloniens für eine weitere gesetzliche Verkürzung der Arbeitszeit in der Spinnerei und Weberei aus: Der geltende 11-Stunden-Tag sei «wirklich exzessiv», hielten sie 1913 fest, und es müsse der Arbeiterschaft um so mehr so erscheinen, da «die Masse der übrigen Industrien kürzere Arbeitszeiten hat». ¹² Die Unternehmerschaft aber wehrte sich vehement gegen ein

solches Ansinnen. In der Umfrage, welche das Instituto de Reformas Sociales 1913 durchführte, zeigte nur ein einziger Textilfabrikant Verständnis für den Wunsch der Arbeiterschaft nach einer Arbeitszeitreduktion: «Die Reduktion der Arbeitszeit in den Baumwollspinnereien und -webereien wäre nur logisch, nachdem die anderen Berufe in den letzten Jahren in den Genuss einer solchen gekommen sind. Es kam vor, dass die Frau, die zur Sorge für Haushalt und Familie verpflichtet ist, Arbeitszeiten von elf oder mehr Stunden pro Tag leistete, während der Ehemann, wenn er zum Beispiel Maurer war, nur acht Stunden arbeitete.»¹³

Hier wird also die Zuständigkeit der Frau für Haushalt und Familie herangezogen, um die Notwendigkeit einer Arbeitszeitverkürzung in der Textilindustrie zu begründen; denn der Anteil von verheirateten Frauen mit Kindern scheint unter den Textilarbeiterinnen recht hoch gewesen zu sein. Dasselbe Argument wurde auch von der Arbeiterschaft selbst vorgebracht. Die entsprechenden Aussagen bestätigen nebenbei, dass tatsächlich die Frauen alleine für den Haushalt zuständig gewesen zu sein scheinen, selbst wenn sie voll berufstätig waren. So begründete ein Arbeitervertreter in der Umfrage von 1913 die Forderung nach dem freien Samstagnachmittag folgendermassen: «Wir Arbeiter haben unsere Ehefrauen, die ebenfalls in die Fabrik gehen [...], und wir finden uns in der Situation, dass unsere Frauen [...] am Abend nach der Arbeit keine Kraft mehr dafür haben, das Haus in einen hygienischen Zustand zu bringen.» Es bleibe den Arbeiterinnen damit nur der Sonntag zur Erledigung dieser Pflicht, wie ein anderer schilderte: «Wenn sie alle Tage, einschliesslich des Samstags [...] arbeiten, dann ist es so, dass sie an diesem Tag nach der Arbeit das Essen vorbereiten müssen und am Sonntagmorgen zum Waschplatz gehen, um die Wäsche zu waschen, und danach, wenn sie zurückkommen, das Haus fegen, und sie haben für nichts Zeit. Wenn sie hingegen samstags bereits um Mittag die Arbeit beenden würden, dann könnten sie nach Hause gehen, essen, und nach dem Essen die Wäsche waschen und das Haus in Ordnung bringen, und es bliebe ihnen wenigstens der Sonntagnachmittag um freizunehmen oder dorthin zu gehen, wo sie wollen.»¹⁴

Keiner der Arbeiter machte eine Andeutung in die Richtung, dass die Männer sich im Haushalt beteiligt hätten; dies schien offenbar ganz selbstverständlich Sache der Frauen zu sein. Dasselbe gilt für die Kindererziehung, die natürlich ebenfalls unter den langen Arbeitszeiten der Frauen litt, wie ein weiterer Arbeitervertreter beklagte: «Hier existiert nicht diese Mutterliebe, wie sie sich in anderen Provinzen feststellen lässt. Wisst ihr wieso? Weil in Katalonien die Frau so barbarisch ausgebeutet wird, dass die Mutter ihre Kinder fast nie sieht, und wenn sie sie sieht, dann nur für

fünf Minuten zur Essensstunde. Sie verlässt die Fabrik um sieben Uhr abends und muss noch ein wenig das Abendbrot für ihren Ehemann zubereiten und anschliessend zu Bett gehen; auf diese Weise kennen die Kinder alles andere besser als ihre Mutter.»¹⁵

Männerlöhne und Frauenlöhne

Die Arbeitszeiten galten innerhalb der Textilindustrie – ausgenommen den «Ramo del Agua» – gleichermassen für Männer wie für Frauen. In bezug auf die Löhne hingegen herrschte nicht dieselbe Gleichberechtigung. Trotz der weitgehenden Feminisierung der Textilbranche bestand nach wie vor eine recht ausgeprägte Hierarchisierung nach Geschlecht. Die Vorgesetzten, d. h. die Aufseher und Werkmeister, waren immer Männer; sie erhielten in den Fabriken der Stadt Barcelona Wochengehälter von mindestens 30 Peseten.¹⁶ Relativ gut bezahlt waren auch die den Männern vorbehaltenen Arbeiten in der Faservorbereitung: Für das Reinigen und Kardieren des Rohmaterials verdienten sie wöchentlich etwa 20–25 Peseten. Ähnliche Löhne erzielten die Arbeiter des «Ramo del Agua».

Reine Frauenbereiche waren die Vorspinnerei sowie die Vorbereitungsarbeiten in der Weberei. Arbeiterinnen verdienten hier je nach Maschinentyp zwischen etwa zwölf und maximal 18 Peseten. Etwas besser waren die Verdienstmöglichkeiten für Frauen in der Feinspinnerei und in der Weberei: Hier arbeiteten vorwiegend Frauen, aber auch Männer; prinzipiell führten beide Geschlechter als MaschinenführerInnen dieselbe Tätigkeit aus. In der Praxis wurde aber eine geschlechtliche Hierarchie doch meist gewahrt, indem die Männer die grössten und modernsten Maschinen zugeteilt erhielten. So wurden in der Spinnerei die Selfaktoren, in der Weberei die breiten Webstühle und die Jacquard-Webstühle meist von männlichen Arbeitern bedient; die Frauen mussten sich mit den kleineren Ringspinnmaschinen und den schmalen Webstühlen begnügen. Diese Arbeitsteilung wirkte sich natürlich auf die Einkommen aus: Ein Selfaktor z. B. warf etwa doppelt soviel Lohn wie eine Ringspinnmaschine ab. Die meisten männlichen Arbeiter der Baumwollindustrie Barcelonas kamen somit auf wöchentliche Einkommen von 20–25 Peseten, an den Selfaktoren von bis zu 35 oder manchmal sogar 45 Peseten. Arbeiterinnen verdienten fast alle weniger als 20, in der Regel zwischen 13 und 18 Peseten, also etwa zwei Drittel eines Männerlohnes; Gehilfinnen zwischen 9 und 14, Kinder 3–10 Peseten. Es ist aber interessant festzustellen, dass es dennoch manche Spinnerinnen und Weberinnen gab, die auf

«Männerlöhne» von 20–25 Peseten kamen, und zwar mittels Akkordarbeit. Die vor allem in der Baumwollbranche sehr weit verbreitete Akkordarbeit war offensichtlich von Vorteil für Frauen, denn hier wurden prinzipiell geschlechtsneutrale Ansätze bezahlt. In der Wollindustrie, wo im Gegensatz zur Baumwollbranche fixe Tagelöhne das übliche waren, verdienten Frauen schlechter, die Differenzen zwischen Männer- und Frauenlöhnen waren ausgeprägter.

Wenn die Löhne der Textilindustrie mit denjenigen anderer Branchen verglichen werden, so ist festzuhalten, dass männliche Textilarbeiter in Barcelona etwa gleichviel wie Arbeiter anderer Branchen verdienten: Generell waren für erwachsene Arbeiter Löhne zwischen etwa 18 und 30 Peseten pro Woche das übliche. Für Frauen hingegen waren die Verdienstmöglichkeiten in der Textilindustrie deutlich besser als in den meisten anderen Wirtschaftszweigen: Während erwachsene Textilarbeiterinnen in Barcelona auf durchschnittliche Tageseinkommen von etwa zwei bis drei Peseten kamen, liessen sich in den übrigen typischen Frauenberufen kaum mehr als eine bis zwei Peseten erzielen.

Diese Tatsache darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Textilarbeiterinnen im Verhältnis zu ihren männlichen Kollegen deutlich unterbezahlt waren und dass auch ihre Löhne in der Regel nicht zur Bestreitung des Lebensunterhaltes genügten. Sie genügten hierzu immer weniger. Denn das Lohnniveau stagnierte seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, während die Preise kräftig anzogen. Nach Erhebungen der Barceloneser Stadtverwaltung brauchte es zur Existenzsicherung einer vierköpfigen Arbeiterfamilie um 1900 28 Peseten pro Woche, 1910 33 Peseten, und 1914 bereits 40 Peseter.⁷ Soviel verdiente kaum ein Arbeiter und erst recht keine Arbeiterin. Selbst wenn in einer Familie beide Ehepartner arbeiteten, kamen meist nicht diese notwendigen 40 Peseten pro Woche in die Haushaltskasse. Um 1913 war denn in der Presse auch immer wieder von der prekären Lage vieler Arbeiterfamilien die Rede. Die katholische Arbeiterzeitung «El Social» schrieb z. B. am 17. Juli 1913: «Der Arbeiter kann schon seit Jahren kein Fleisch essen, aber jetzt kann er sich auch keinen Fisch mehr leisten, der sich in einen Luxusartikel verwandelt hat. Früchte und Gemüse sind ebenfalls Nahrungsmittel, die dem Volk vorenthalten sind.»

Die Textilfabrikanten erklärten sich angesichts der Stagnation der Branche ausserstande, die Löhne an die Teuerung anzupassen. Allerdings erwirtschaftete zumindest ein Teil von ihnen nach wie vor erhebliche Gewinne, wie die Fabrikinspektoren 1913 bestätigten: «Der Schutz, den die Zölle gewähren, die tiefen Löhne der Frauen und Kinder sowie die übermäßig langen Arbeitszeiten sind ausreichende Faktoren, welche offensichtlich die rasche Bereicherung vieler Fabrikanten ermöglichen und den übrigen

genügend Gewinn im Verhältnis zum investierten Kapital garantieren.»¹⁸ Die Diskrepanz zwischen sinkenden Realeinkommen, gleichbleibend langen Arbeitszeiten und offensichtlichem Wohlergehen der Textilmagnaten trug denn auch wesentlich zur wachsenden Unzufriedenheit unter der Textilarbeiterenschaft Barcelonas bei.

Wie wurde es nun begründet, dass Frauen bei gleichlangen oder längeren Arbeitszeiten weniger verdienten als Männer, weniger, als dass zum Leben notwendig gewesen wäre? Die Rechtfertigungen waren in Spanien ähnlich wie in anderen Ländern. In einem staatlichen Bericht aus den 1880er Jahren z. B. erklärte ein Experte die Tatsache, dass Frauen damals für dieselbe Arbeit in der Regel etwa die Hälfte eines Männerlohnes erhielten, mit der geringeren körperlichen Kraft, Ausdauer und Konzentrationsfähigkeit der Frau sowie mit «ihrer Angewohnheit, zu singen und zu schwatzen, was die Menge ihrer Arbeit merklich einschränkt». Beeinträchtigt werde die Höhe der Frauenlöhne auch durch «die Überlegung, dass, wenn die Frau zusammen mit dem Mann arbeitet, sie nie die Führerin ist, sie wird noch nicht einmal als diesem gleichwertig betrachtet, sondern sie figuriert als Gehilfin. So wird ihre Arbeit, auch wenn es dieselbe ist, immer tiefer gewertet.»¹⁹

Dies war die dominierende Einstellung zur Frage der Frauenlöhne, die auch von den katalanischen Textilfabrikanten vertreten wurde. Diese waren der Meinung, dass ihre Arbeiterinnen «exzessiv» gut bezahlt seien, «bis zu dem Extrem, dass viele, selbst wenn sie nicht die geschicktesten sind, mehr verdienen als ihre eigenen Ehemänner oder Brüder in anderen Berufen». ²⁰ Aber nicht alle gesellschaftlichen Gruppen teilten die hier implizierte Überzeugung, dass die lohnmässige Diskriminierung der Arbeiterinnen im Prinzip eine Selbstverständlichkeit sei. Ausdrücklich kritisiert wurde die Benachteiligung der Frauen z. B. von den katalanischen Fabrikinspektoren in der bereits erwähnten Umfrage von 1913. Die Inspektoren bezeichneten es hier als «Anomalie», dass der Lohn der Frauen in der Regel tiefer als der der Männer sei, obwohl beide in der Textilindustrie häufig mit praktisch identischen Arbeiten beschäftigt waren und die Frauen auch gleichviel leisteten; dies lasse sich eigentlich nicht rechtfertigen, stellten sie fest. Die Inspektoren anerkannten sogar, dass Frauen oft produktiver arbeiteten als Männer: «Bei den Arbeiten, die unterschiedslos Männern oder Frauen anvertraut werden, schneidet die Arbeit der Frau besser ab, wegen ihrer grösseren Leistung und Sorgfalt, bedingt durch ihre Geschicklichkeit und Flinkheit bei der Arbeit», erklärten sie. Und an anderer Stelle: «Man sagt, dass die Frauen in der Weberei mehr Produktion erzielen als die Männer.»²¹

Die Inspektoren räumten zudem mit dem weitverbreiteten Vorurteil auf, dass Frauen keine Familie ernähren müssten, der Frauenlohn eine blosse Ergänzung zum Ein-

kommen des Vaters oder Ehemannes sei: «Es gibt viele Frauen, die mit ihrem kleinen Lohn einen oder mehrere Familienangehörige unterhalten, Alte, Invaliden oder Kinder, und in diesem Fall ist das Leben dieser Unglücklichen unmöglich mit dem kargen Lohn, den sie verdienen.»²²

Unterstützt wurde diese recht fortschrittliche und realistische Einschätzung – auf den ersten Blick eher paradoxerweise, da sie die Frauenarbeit ja prinzipiell ablehnten – von katholischen Kreisen. Der sozialkatholische Autor José Elias de Molins z. B. schrieb 1913 in einer Schrift über die Lage der katalanischen Arbeiterin: «Einer der Irrtümer, die in Barcelona überwunden werden müssen, ist derjenige, dass der Frauenlohn fast immer nicht als Lebensunterhalt, sondern als ein Beitrag, als ein Zuschuss zum Wohlergehen der Familie betrachtet wird [...]. Aber es ist nicht anzuzweifeln, dass es Legionen von alleinstehenden und verwitweten Frauen gibt, die zum Überleben auf die Arbeit angewiesen sind.»²³ Und ein Artikel in der katholischen Zeitung «El Social» aus demselben Jahr stellte fest: «Man sagt, dass die Frau gewöhnlich in ihrer Familie mit Männern [...] rechnen kann, die Arbeiter sind wie sie, und deren Löhne zusammen das Familieneinkommen bilden. Aber wenn diese Überlegung schon im allgemeinen die ungenügenden Löhne der Industriearbeiterinnen nicht rechtfertigt, dann umso weniger in der Textilindustrie. In ihr ist die wahre Arbeitsseinheit die Frau, denn die Zahl der Arbeiterinnen ist viel grösser als die der Männer; wenn in dieser Industrie die Löhne fast aller ihrer Beschäftigten als Ergänzungslöhne betrachtet werden – tiefer, folglich, als der reguläre Lohn – dann wird von einer falschen Grundlage ausgegangen.»²⁴

Trotz dieser Einsichten taten die Katholiken und die katholischen Gewerkschaften in der Praxis allerdings kaum etwas, um die Gleichberechtigung der Frauen zu fördern. Dasselbe lässt sich prinzipiell auch von den sozialistischen und anarchistischen Gewerkschaften sagen, die in der Theorie zwar schon viel früher und auch aus ganz anderen Überlegungen als die Katholiken die Lohngleichheit für Mann und Frau postuliert hatten. So war bereits am Kongress der spanischen Sektion der I. Internationals von 1872 in Zaragoza in einer Resolution anerkannt worden, dass die ökonomische Emanzipation der Frau eine Grundvoraussetzung für die Etablierung gesellschaftlicher Gleichheit sei und dass es zu den Aufgaben der Gewerkschaften gehöre, diese Emanzipation zu fördern. Ähnliche Postulate finden sich in zahlreichen weiteren Partei- und Gewerkschaftsdokumenten. In der Praxis wurden sie aber meist hintangestellt. Wie bereits erwähnt, herrschten zumindest in Teilen der männlichen Arbeiterschaft Ressentiments und Ablehnung gegenüber den weiblichen Kolleginnen; diese wurden nicht als gleichwertig und gleichberechtigt akzeptiert. Auch Gewerkschafts-

führer waren von solchen Einstellungen nicht frei. Umgekehrt verstärkten die reale geschlechtliche Hierarchie und das Lohngefälle in den Fabriken wiederum die männlichen Überlegenheitsgefühle und erschwerten somit eine Solidarisierung zwischen Männern und Frauen. Die lohnmässige Diskriminierung der Arbeiterinnen wurde letztlich von den meisten Arbeitern, und wohl auch von den Arbeiterinnen selbst, nicht in Frage gestellt. Als sich die Textilarbeiterinnen für eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen zu wehren begannen und im Sommer 1913 hierfür in den Streik traten, tauchte die Forderung nach einer Angleichung der Löhne an die der Männer denn auch gar nie auf.

Die gewerkschaftliche Organisation der Textilarbeiterinnen

Um die gewerkschaftliche Organisation des Textilsektors stand es im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ziemlich schlecht: Während die katalanische Textilarbeiterschaft in den 1870er und 1880er Jahren noch über recht schlagkräftige Gewerkschaften verfügt hatte, war nun – nach einer Reihe von gescheiterten Arbeitskämpfen um die Jahrhundertwende – nur mehr ein winziger Bruchteil organisiert. In anderen Branchen sah die Lage ähnlich aus. Eine Wende trat erst nach der *Semana Trágica* vom Juli 1909 ein: Dieser Barceloneser Volksaufstand, der mit einem Proteststreik gegen die Einberufung von Reservisten für den Kolonialkrieg in Marokko begonnen hatte und in einer allgemeinen Revolte gegen Staat und Kirche endete, hatte eine nachhaltig radikalisierende Wirkung auf die städtische Arbeiterschaft. Der beinahe verschwundene Anarchismus gewann in Katalonien nun neuen Rückhalt. 1910 wurde in Barcelona der anarchistische Gewerkschaftsdachverband «Confederación Nacional del Trabajo» (CNT) gegründet. Zwar war der Einfluss dieser später so mächtigen CNT vor dem Ersten Weltkrieg noch sehr begrenzt; dennoch markierte ihre Gründung den Beginn eines neuen Aufschwungs der katalanischen Gewerkschaftsbewegung: Die Streiktätigkeit nahm ab 1910 stark zu, in verschiedenen Berufszweigen entstanden neue, mehr oder weniger anarchosyndikalisch orientierte Organisationen.

Unter diesen nach 1909 gegründeten Barceloneser Berufsgewerkschaften war auch die «Constancia». Sie sollte bald die mitgliederstärkste Gewerkschaft Barcelonas sein. Bemerkenswert an der «Constancia» war aber vor allem, dass sie sich zum Ziel setzte, speziell die Frauen der Spinnerei- und Webereibranche zu organisieren. Zwar deutet einiges darauf hin, dass Arbeiterinnen schon an den Textilgewerkschaften des späten 19. Jahrhunderts recht stark beteiligt gewesen waren; es scheinen damals

aber nie besondere Anstrengungen unternommen worden zu sein, um Frauen für die Arbeiterbewegung zu gewinnen. Dies war nun anders: Offensichtlich hatte sich in Gewerkschaftskreisen die Erkenntnis durchgesetzt, dass das riesige Mitgliederpotential der Textilarbeiterinnen nicht länger ignoriert werden konnte.

Am Gründungskongress der CNT von 1910 war das neue Interesse an den Arbeiterrinnen bereits angetönt worden. Hier war in einer Resolution zur Frage der Frauenarbeit u. a. festgehalten worden, «dass es Aufgabe der Gewerkschaften, welche die CNT Spaniens bilden, ist, sich zur Durchführung einer aktiven Kampagne für die gewerkschaftliche Organisation der Frauen [...] zu verpflichten».²⁵ Die Resolution blieb – zumindest in bezug auf die Textilarbeiterinnen – für einmal keine leere Formel; sie klingt deutlich im Gründungsauftruf für die «Constancia» vom Oktober 1912 nach. Dieser Aufruf richtete sich zwar an die Männer – ein Indiz für die Neuartigkeit des Vorhabens –, gemeint waren aber vor allem die Frauen der Textilbranche: «Ihr, die Frauen oder Kinder in diesen Höhlen, die Fabriken genannt werden, habt und seht, wie sie am Abend nach ELF STUNDEN Arbeit ermüdet nach Hause kommen und euch als Entschädigung für eine solch horrende Arbeitszeit sagen, dass die Arbeit schlecht läuft, dass die Preise hinuntergesetzt wurden, dass sie diese Woche sehr wenig verdienen würden, dass es unerträglich sei, wie man sie missbrauche; ihr, wiederhole ich, die von euren Geliebten solch bittere und berechtigte Klagen hört: Sagt euch euer Herz nichts? Quält euch nicht euer Gewissen? Beschämt euch nicht die Verantwortung, die auf euch wegen eures Verhaltens lastet? [...] Die Frau ist diejenige, die am meisten von allen Ausgebeuteten ausgebeutet wird, und deswegen verdient sie es, dass ihre Befreiung an bevorzugter Stelle steht, und von allen Frauen erleidet zweifellos die der Textilindustrie am meisten Mühsal, sowohl wegen der langen Arbeitszeit als auch wegen der Arbeitsbedingungen. Wir alle müssen für sie kämpfen; wir alle müssen für die Rettung unserer Kinder arbeiten. Heute wurde ein Signal gesetzt: Eine Gewerkschaft wurde in Barcelona gegründet, welche die Sicherung der Ansprüche der Frau verspricht; ihr Name ist La Constancia, und Standhaftigkeit ist von allen gefordert, wenn wir wollen, dass die Gewerkschaft die erwünschten Früchte trägt; damit Gleichgültigkeit und Apathie verschwinden und alle ausgebeuteten Männer und Frauen dieser Branche in die Vereinigung eintreten, um von unseren Unterdrückern den nötigen Respekt zu verlangen.»²⁶

Die neue Gewerkschaft war ein grosser Erfolg: Im Frühsommer 1913 zählte sie bereits etwa 8000 Mitglieder. Hiermit hatte sie den nötigen Rückhalt, um eine Offensive zu wagen: An einer Mitgliederversammlung im Juni wurde ein Forderungskatalog an die Textilfabrikanten verabschiedet, der als wesentlichste Punkte eine

Reduktion der täglichen Arbeitszeit auf neun Stunden sowie die Erhöhung aller fixen Taglöhne um 25% und der Akkordlöhne um 40% enthielt. Den Unternehmern wurde eine Frist von 30 Tagen gesetzt, um auf diese Begehren einzugehen. Das taten jene aber nicht, und so wurde am Morgen des 30. Juli der Streik ausgerufen.

Der Streik von 1913

Die Streikparole stiess auf ein überwältigendes Echo: Bis zum Abend des ersten Tages hatten in Barcelona bereits 12'000 Textilarbeiterinnen und -arbeiter die Fabriken verlassen. In den folgenden Tagen nahm die Beteiligung weiter zu und erreichte um den 9. August ihren Höhepunkt: 256 Spinnereien, Webereien und Strickereibetriebe mit etwa 25'000 Beschäftigten standen nun in Barcelona still. Hinzu kamen etwa 4000 Arbeiter des Ramo del Agua, die sich aus Solidarität angeschlossen hatten. Auch griff die Bewegung auf zahlreiche weitere Textilzentren über, so dass in Katalonien insgesamt gegen 70'000 Streikende gezählt wurden.²⁷

Trotz dieser enormen Ausdehnung verlief der Streik sehr diszipliniert und friedlich. Alle Presseberichte bestätigen, dass unter der Textilarbeiterschaft eine grosse Geschlossenheit herrschte. Es gab kaum Streikbrecher oder Streikbrecherinnen, obwohl der Konflikt viel länger als erwartet dauerte und die materielle Not wegen des Lohnausfalls schon bald um sich zu greifen begann. An den zahlreichen Versammlungen, die im Laufe des Arbeitskampfes abgehalten wurden, sprach sich die Basis immer deutlich für eine Fortsetzung des Streiks und für ein Festhalten an der Hauptforderung nach dem 9-Stunden-Tag aus. Verschiedene Augenzeugen hoben besonders hervor, wie entschlossen und aktiv die Frauen hinter dem Streik standen. Zwar wurde die Bewegung von Männern geleitet; aber die Arbeiterinnen waren keineswegs nur eine passive Hilfstruppe dieser männlichen Streikleitung: Frauen nahmen zu Tausenden an den Streikversammlungen teil, sie ergriffen hier auch häufig das Wort, wobei sie sich durchaus nicht scheuten, die Männer wegen deren zu nachgiebigen Haltung zu schelten: «Wenn die Männer verzagen, dann sollen sie sich zurückziehen, und die Frauen werden den Kampf fortführen», erklärte z. B. eine Rednerin Mitte August, nachdem die Streikleitung vorgeslagen hatte, von der Forderung nach dem 9-Stunden-Tag abzurücken.²⁸

Die Arbeiterinnen ergriffen zudem bald eigene Massnahmen, um dieser Forderung Nachachtung zu verschaffen: Sie organisierten – ohne männliche Beteiligung – mehrere Demonstrationen im Stadtzentrum von Barcelona. Jeweils einige 100 bis einige

1000 Frauen zogen über die Ramblas – die zentrale Flanierstrasse Barcelonas – bis zum Sitz des Provinzgouverneurs, um mit diesem zu verhandeln. Anfänglich zeigte sich der Gouverneur bereit, Delegationen zu empfangen. Als sich der Konflikt in die Länge zog, verhärtete sich die Haltung der Behörden allerdings: Ein massives Aufgebot an Sicherheitskräften war in Stellung gebracht worden; «Barcelona glich einem Heerlager; so gross war die Zahl der Streitkräfte, die die strategischen Punkte der Stadt besetzten».²⁹ Die Frauendemonstrationen wurden unterbunden; auch Streikversammlungen wurden ab Mitte August nur noch in Ausnahmefällen erlaubt.

Die Behörden griffen aber nicht – wie dies sonst oft bei Streiks geschah – nur repressiv ein, sondern primär bemühten sie sich um Vermittlung. Dieser Haltung des Staates war es wohl zu einem guten Teil zu verdanken, dass der Streik trotz der äusserst unnachgiebigen Haltung der Fabrikanten zumindest mit einem Teilerfolg für die Arbeiterschaft endete: Die Regierung bot als Kompromisslösung eine gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit in der Textilindustrie auf 60 Stunden pro Woche bzw. 3000 Stunden pro Jahr an; ausserdem versprach sie verschiedene Massnahmen, um die bereits bestehende Arbeitsgesetzgebung endlich durchzusetzen. Auf Lohnforderungen sollten die Streikenden hingegen verzichten; nur für die im Akkord Arbeitenden sollte der durch die Verkürzung der Arbeitszeit entstehende Verlust ausgeglichen werden.

Weder die Unternehmerschaft noch die Streikenden waren von diesem Vorschlag begeistert: Den Fabrikanten ging er viel zu weit, und die Arbeiterschaft hatte sich viel mehr erhofft. Besonders die Arbeiterinnen wollten lange nichts von einem solchen Kompromiss wissen, und es bedurfte einiger Überredungskünste von seiten der Streikleitung, bis sie sich schliesslich zum Streikabbruch auf dieser Basis bereitklärten. Am Sonntag, 24. August, war es soweit: Die Regierung erliess an diesem Tag ein Dekret, welches die versprochenen Zugeständnisse fixierte; am folgenden Dienstag sollte die Arbeit – nach vier Wochen Unterbruch – wieder aufgenommen werden.

Allerdings legten sich nun die Fabrikanten quer: Zuerst öffneten viele von ihnen aus Protest gegen das Dekret, dem sie nun auf einmal nie zugestimmt haben wollten, ihre Fabriken überhaupt nicht. Als sie dann nach und nach doch wieder den Betrieb aufnahmen, versuchten manche, ihre Belegschaften zu Arbeitszeiten von mehr als 60 Stunden pro Woche zu zwingen: Sie beriefen sich auf die im Dekret enthaltene doppelte Definition der Arbeitszeit und demonstrierten mit komplizierten Rechnungen, denen die Masse der Arbeiterschaft wohl kaum folgen konnte, dass unter Berücksichtigung aller üblichen Feiertage im Normalfall 62 Stunden pro Woche gearbeitet

werden müssten, um 3000 Stunden im Jahr zu erreichen. Wegen diesen Differenzen zog sich der Arbeitskonflikt in vielen Fabriken noch bis weit in den September hinein hin.

Materiell waren die Ergebnisse des Streiks schliesslich recht bescheiden: Je nach Kräfteverhältnissen in den einzelnen Fabriken reduzierte sich die Arbeitszeit in der Stadt Barcelona auf zwischen 60 und 62 Stunden pro Woche; vorher war sie in der Regel bei 64 Stunden gelegen. Diese Stundenzahlen verstanden sich als effektive Maschinenlaufzeit, also ohne die für Reinigungsarbeiten benötigte Zeit. In vielen kleineren Ortschaften Kataloniens und besonders in der Bergregion änderte sich noch weniger an den bis anhin herrschenden Arbeitsbedingungen: Hier wurde das Dekret vom 24. August 1913 schlicht missachtet.³⁰ Diese äusserst harte Haltung der katalanischen Unternehmerschaft, die sich auch in anderen Arbeitskonflikten immer wieder manifestierte, sowie die Ohnmacht der zumindest beschränkt reformbereiten Regierung trugen wesentlich dazu bei, dass sich die sozialen Spannungen in Katalonien in den folgenden Jahren weiter zuspitzten.

Erfolgreicher als in materieller Hinsicht war der Streik von 1913 in bezug auf die gewerkschaftliche Mobilisierung der Textilarbeiterinnen. Der Organisationsgrad nahm massiv zu: vor dem Arbeitskampf hatte die «Constancia» 8000 Mitglieder gezählt; bis zum Herbst 1913 stieg ihre Zahl auf 18'000. Damit war nun die grosse Mehrheit aller Spinnerei- und Webereiarbeiterinnen Barcelonas organisiert, die «Constancia» hatte sich zur mit Abstand grössten Gewerkschaft der Stadt entwickelt. Auch in die Leitungsgremien, die vor dem Streik ausschliesslich von Männern besetzt wurden, gewannen Frauen als Folge des Streiks Einstatz. So wurden nach einer Umbildung des Streikkomitees am 9. August erstmals zwei Arbeiterinnen in diesen aus neun Mitgliedern bestehenden Ausschuss aufgenommen. Die Führungsjunta der «Constancia» – die mit dem Streikkomitee nicht identisch war – bestand nach Streikende aus zehn Männern und immerhin fünf Frauen. An der Versammlung, an der diese Junta gewählt wurde, gab es sogar Protest gegen die nach wie vor bestehende Untervertretung der Frauen: «Eine Versammlungsteilnehmerin protestierte dagegen, dass in der Junta nicht mehr Arbeiterinnen seien, da es sich um eine Industrie handle, in der sie die Mehrheit stellten.»³¹ – Dies zeugt von einem durch den Streik gestärkten Selbstbewusstsein der Frauen; sie forderten nun das Mitspracherecht ein, welches sie sich durch ihre tragende Rolle in diesem Arbeitskampf verdient hatten.

In den folgenden Jahren blieben die Textilarbeiterinnen stark an der Arbeiterbewegung Kataloniens beteiligt. Neben einer zunehmenden Zahl von kleinen, auf einzelne Betriebe beschränkten Streiks kam es zwischen 1914 und 1920 in der katalanischen

Textilbranche zu mindestens drei weiteren grossen, jeweils von Tausenden von Frauen mitgetragenen Arbeitskämpfen. Auch in anderen sozialen Konflikten, besonders in den Protesten gegen die kriegsbedingte Teuerung vom Winter 1918, spielten Arbeiterinnen eine aktive öffentliche Rolle. Trotz alledem scheinen aber in diesen Jahren die Fortschritte in Richtung auf eine gleichberechtigte Stellung der Frauen in Fabrik und Gewerkschaften eher gering gewesen zu sein. Der Streik vom August 1913 hatte Ansätze geschaffen: die Arbeiterinnen nahmen im Laufe des Konflikts immer deutlicher Einfluss auf das Geschehen und erreichten ihre Beteiligung an der Gewerkschaftsleitung; sie erkämpften sich, trotz heftigsten Widerstandes von Seiten der Fabrikanten, eine Angleichung ihrer Arbeitszeiten an die in männerdominierten Branchen üblichen. Diese Ansätze liessen sich in der Folge aber kaum ausbauen.

Ergebnisse

Abschliessend will ich auf die anfangs aufgeworfene Frage nach den Ursachen für die massive Mobilisierung von Frauen im Streik von 1913 zurückkommen. Denn verschiedene Faktoren – die Stagnation der Textilbranche und die daraus resultierende Gefahr von Arbeitslosigkeit; die bis dahin schwache Integration der Arbeiterinnen in die Gewerkschaftsbewegung; die tiefen Löhne, die einen mehrwöchigen Verdienstausfall kaum zuliessen – standen einem solchen Arbeitskampf ja eher entgegen. Dennoch waren meiner Meinung nach einige wichtige Voraussetzungen gegeben, die zur Erklärung dieses Phänomens beitragen können:

1. Die Textilindustrie war regional stark konzentriert und in relativ grossen Fabriken zusammengefasst. Dies erleichterte die Kommunikation und die Koordination einer kollektiven Aktion. Außerdem hatte die Textilbranche ein so grosses wirtschaftliches Gewicht in Katalonien, dass für einen Arbeitskampf trotz schlechter Konjunkturlage gewisse Erfolgsaussichten bestanden: Zehntausende von Streikenden liessen sich weder ignorieren, noch waren sie ohne weiteres ersetzbar.
2. Trotz der auch in den Textilfabriken herrschenden Hierarchie nach Geschlecht hatten die Frauen hier doch eine den Männern viel ebenbürtigere Stellung als in anderen Branchen; manchmal verrichteten Männer und Frauen sogar dieselben Arbeiten und erzielten ähnliche Akkordeinkommen. Dies gab den Frauen einen gewissen Status und machte sie für die männlichen Arbeiter als Partnerinnen in einer gemeinsamen Aktion eher akzeptabel.
3. Nachdem von männlicher Seite das Vordringen der Frauenarbeit lange Zeit

bekämpft worden war scheint sie nun allmählich als nicht mehr rückgängig zu machende Tatsache akzeptiert worden zu sein. Die Männer waren jetzt aber in der Minderheit: Wenn sie ihre eigenen Arbeitsbedingungen verbessern wollten, waren sie auf ein Mitmachen der Arbeiterinnen praktisch angewiesen.

4. Die Arbeit in den Textilfabriken scheint für Frauen nicht nur eine kurze Zwischenphase zwischen Kindheit und Eheschliessung gewesen zu sein, sondern für viele war es ein lebenslanger oder zumindest langjähriger Beruf. Dies förderte ihr Interesse an einer Verbesserung der Arbeitsbedingungen.

5. Die langen Arbeitszeiten, die sinkenden Reallöhne und die Missachtung der Arbeitsgesetzgebung durch die Fabrikanten machen die Unzufriedenheit unter den Textilarbeiterinnen sehr verständlich. Allerdings reichen schlechte Arbeitsbedingungen nicht dazu aus, um Frauen in den Streik zu treiben, wie etwa ein Vergleich mit der Konfektionsbranche zeigt. Im Gegenteil scheint gerade die materiell etwas gesichertere Stellung der Textilarbeiterinnen eine wesentliche Bedingung für ihre kollektive Aktion gewesen zu sein: Erst dies erlaubte es ihnen, sich einen Arbeitskampf für die Reduktion der Arbeitszeit zu leisten.

6. Die Durchsetzung der gestellten Hauptforderung nach dem 9-Stunden-Tag lag nicht nur im Interesse der Arbeiterinnen selbst, sondern vor allem auch in dem ihrer Ehemänner und Kinder: Denn Haushalt und Familienversorgung litten stark unter der übermäßig langen Arbeitszeit der Frauen. Die Arbeiterinnen konnten bei diesem Streik also wohl mehrheitlich mit dem Rückhalt ihrer Angehörigen rechnen.

7. Schliesslich war das politische Umfeld 1913 recht günstig für die Lancierung eines Arbeitskampfes: Die Gewerkschaftsbewegung Kataloniens hatte seit 1909 einen starken Aufschwung genommen, Streiks nahmen allgemein zu. Hinzu kam, dass gerade in der anarchistischen Theorie, die nun neuen Rückhalt gewann, die Gleichberechtigung der Frau prinzipiell anerkannt war. Auch wenn die Auswirkungen der Theorie auf die Praxis nicht überbewertet werden sollten, so herrschte doch offensichtlich in anarchosyndikalistischen Kreisen eine gewisse Bereitschaft, sich für die gewerkschaftliche Organisierung der Arbeiterinnen zu engagieren. Mit der Gründung der «Constancia» schufen sie eine wichtige Grundlage dafür, dass sich die Textilbranche an der nach der *Semana Trágica* einsetzenden Streikwelle beteiligen konnte.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag basiert auf meiner Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich, die in der von Walther L. Bernecker et al. herausgegebenen Reihe «Forschungen zu Spanien» publiziert wurde. Vgl. Beate Althammer, Die Textilarbeiterinnen von Barcelona. Arbeitsbedingungen, Alltag und soziale Konflikte 1900–1914, Saarbrücken 1992.
- 2 Absolut betrachtet hatte die katalanische Textilindustrie damit etwa dieselbe Bedeutung wie die schweizerische, die um 1913 ebenfalls etwa 100'000 Arbeitskräfte zählte. Allerdings lag die Schweizer Bevölkerung bereits bei knapp 4 Mio. Einwohnern, die Kataloniens nur bei 2 Mio.; relativ gesehen hatte die Textilindustrie für Katalonien also ein bedeutend grösseres wirtschaftliches Gewicht.
- 3 Ayuntamiento de Barcelona, Anuario Estadístico de la Ciudad de Barcelona 1905, S. 599 ff.
- 4 Joaquín Romero Maura, La rosa de fuego. El obrerismo barcelonés de 1899 a 1909, Madrid 1989, S. 133 f. Übrige Daten nach Anuario Estadístico 1902, S. 160 f. bzw. 1905, S. 599 ff.
- 5 Joan Gaya, in: Catalunya Social, Juli 1936, zit. nach Mary Nash (Hg.), Mujer, familia y trabajo en España 1875–1936, Barcelona 1983, S. 304–307.
- 6 Instancia de Mariano Llorens, Juan Bursos y Augustín Codorníu dirigida a la junta revolucionaria de Igualada el 16 de octubre 1868.
- 7 La Federación, 28. 8. 1870.
- 8 Juan Martí, Präsident der Textilgewerkschaft La Constancia, in: Instituto de Reformas Sociales (IRS), La jornada de trabajo en la industria textil. Trabajos preparatorios del reglamento para la aplicación del Real Decreto de 24 de agosto de 1913, Madrid 1914, S. 59.
- 9 José Comaposada, ebd., S. 119.
- 10 Textilgewerkschaft von Roda, ebd., S. 299 ff.
- 11 Miguel Sastre, Las huelgas en Barcelona y sus resultados durante el año 1905, S. 12.
- 12 IRS, La jornada de trabajo en la industria textil, S. 424.
- 13 Ebd., S. 286.
- 14 Ebd., S. 87, 93.
- 15 Ebd., S. 65.
- 16 Alle Lohnangaben beziehen sich auf die Küstenebene von Barcelona. Im Hinterland lagen sie um 20–25%, in abgelegeneren Gegenden um bis zu 50% tiefer. Die Daten stammen mehrheitlich aus dem erwähnten IRS-Bericht von 1913 und aus dem Anuario Estadístico 1902; weitere Angaben finden sich bei Miguel Sastre, Las huelgas en Barcelona y sus resultados durante los años 1903–1914, 7 Bde., Barcelona 1903–1915.
- 17 Instituto de Estadística y Política Social del Ayuntamiento de Barcelona, Monografía estadística de la clase obrera, Barcelona 1921, S. 127 f.
- 18 IRS, La jornada de trabajo en la industria textil, S. 411.
- 19 Alejandro San Martín, Trabajo de las mujeres, in: Comisión de Reformas Sociales, Información oral y escrita practicada en virtud de la Real Orden de 5 de diciembre de 1883 en Madrid, Bd. II.
- 20 IRS, la jornada de trabajo en la industria textil, S. 158.
- 21 Ebd., S. 424, 450, 459.
- 22 Ebd., S. 408.
- 23 José Elias de Molins, La obrera en Cataluña, en la ciudad y en el campo. Orientaciones sociales, Barcelona [1913], S. 43.
- 24 A. Daunis, in: El Social, 7. 8. 1913. Der Nebengedanke der Katholiken war übrigens, dass die Lohngleichheit der Frauenarbeit entgegenwirken würde. Derselbe Autor fuhr fort: «Der einzige

Grund [...] für die Fabrikarbeit der Frau ist, dass ihre Arbeit billiger ist; eine Billigkeit, die daraus resultiert, dass der Lohn der Frau nicht als solcher, sondern als Ergänzungslohn betrachtet wird [...]. Wenn die relative Billigkeit der Frauenarbeit verschwinden würde, dann würde auch die Frau allmählich aus der Fabrik verschwinden.»

- 25 Nash (wie Anm. 5), S. 364 f.
- 26 El Sindicalista, 26. 10. 1912.
- 27 Daten aus der Tagespresse nach Angaben der Provinzbehörden.
- 28 El Progreso, 11. 8. 1913.
- 29 IRS, La jornada de trabajo en la industria textil, S. 517.
- 30 Vgl. IRS, Suplemento a la información sobre la regulación de la jornada de trabajo en la industria textil, Madrid 1915.
- 31 El Progreso, 6. 9. 1913.